

Imre Kertész: Dossier K. Eine Ermittlung, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006

(am 9. September 2007, 17:00 bis 20:00, in der Sendung „Lorettas Leselampe“ im Freien Sender-Kombinat, 93.0/101.4 in Hamburg)

In dem autobiographischen Interview, das Imre Kertész seinem Lektor Zoltán Hafner 2003/04 gegeben hat und das 2006 unter dem Titel *Dossier K. Eine Ermittlung* auf Deutsch erschienen ist, geht es immer wieder um den Unterschied zwischen Erinnerungen, Erinnerungen an wirkliche biographische Begebenheiten, auf der einen Seite und Romanen, Fiktionen, auf der anderen Seite. Daran anknüpfend ließe sich sagen, dass man das *Dossier K.* nicht wirklich rezensieren kann. Kertész' Romane – z. B. *Roman eines Schicksallosen* (1995), *Fiasko* (1999) oder *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind* (1992) – lassen sich nach bestimmten literarischen Kriterien, nach formalen Gesichtspunkten beurteilen, nach Gesichtspunkten, die man auf jede Literatur anwenden kann. Bei dem *Dossier K.* ist das so nicht möglich; dazu ist der Text zu – sagen wir: ‚autobiographisch‘. Was bleibt, ist ein persönliches Bekenntnis: Das Interview *Dossier K. Eine Ermittlung* ist bewegend, verstörend, spannend, mitunter bitter und kaum auszuhalten, an einigen Stellen witzig. Vor allem aber ist es ergreifend, einem großen Denker in seinen Gedankengängen zu folgen.

Imre Kertész, 1929 geboren, 1944 als Jugendlicher nach Auschwitz und Buchenwald deportiert, hat – wie in dem *Roman eines Schicksallosen* beschrieben – nur durch Zufall die Vernichtungslager der Nationalsozialisten überlebt. Das Gespräch eröffnet er mit der provokanten Behauptung, der *Roman eines Schicksallosen* sei trotzdem ein „Roman“, sei „Fiktion“. Gefragt von seinem Interviewer, warum er in seinem *Roman eines Schicksallosen* die Situation nicht erwähnt habe, wie er als Vierzehnjähriger eine halbe Stunde vor einem Maschinengewehr stand, das auf ihn gerichtet war, antwortet Kertész:

„Vom Standpunkt des Romans aus gesehen war sie ein anekdotisches Moment, deshalb mußte sie draußen bleiben.“ (S. 7)

Auf diese Einschätzung seines autobiographischen Romans kommen Kertész und sein Interviewer immer wieder zu sprechen. An einer anderen Stelle erklärt Kertész:

„Die Welt der Fiktion ist eine souveräne Welt, die im Kopf des Autors geboren wird und den Gesetzen der Kunst, der Literatur gehorcht. Und das ist ein großer Unterschied, der sich in der Form, der Sprache und der Handlung des Werkes widerspiegelt. [...] *Du willst doch nicht sagen, daß du Auschwitz erfunden hast?*

Und doch ist es in einem gewissen Sinn genau so. Ich mußte im Roman Auschwitz für mich neu erfinden und zum Leben bringen. Dabei konnte ich mich nicht an den äußeren, den sogenannten historischen Tatsachen außerhalb des Romans festhalten.

Alles mußte auf hermetische Weise, durch die Zauberkraft von Sprache und Komposition in Erscheinung treten. Betrachte das Buch doch einmal unter diesem Gesichtspunkt [...].“ (S. 13-14)

Komposition soll dabei fast wörtlich verstanden werden:

*„Du mißt der Musik bei der Konstruktion, oder sagen wir: Komposition deiner Romane große Bedeutung bei.*

Ich weiß nicht, ob das außer mir selbst noch irgendeinen anderen interessiert, aber Tatsache ist, daß ich mir meine Romane gerne als musikalische Kompositionen vorstelle.“ (S. 142)

Zu Beginn des Gesprächs führt Kertész seine Haltung gegenüber seinen autobiographischen Romanen noch auf eine individuelle Einstellung zurück:

„Ich betrachte mein Leben als Rohstoff für meine Romane – so denke ich einfach, und das macht mich frei von allen Hemmungen“ (S. 15),

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wird aber erkennbar, dass es sich dabei auch um eine Strategie handeln könnte, das Leben nach dem Überleben auszuhalten:

„[...]V]on dem Moment an, in dem ich mich fürs Schreiben entschieden hatte, konnte ich meine Probleme auf einmal als Rohmaterial für meine Kunst betrachten. Und wenn dieses Material auch ziemlich düster zu sein scheint, wird es doch durch die Form erlöst und damit in Freude für mich verwandelt.“ (S. 67)

Viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller erleben im Schreiben diese innere Gespaltenheit, dass sie sich selbst beobachten, um über sich – und andere Personen – schreiben zu können. Überlebende der Shoah bemerken an sich eine andere Form der Gespaltenheit, ein Effekt der Traumatisierung, der darin besteht, die Überwältigung von sich abzuspalten. Die Überwältigung, die u. a. dazu geführt hat, sich nicht aufgelehnt haben zu können, den Stolz, die Selbstachtung und die Würde verloren zu haben – und doch weiter zu leben.

„Das Geheimnis des Überlebens ist die Kollaboration, doch dies einzugestehen fällt als derartige Schande auf dich zurück, daß du es, statt sie auf dich zu nehmen, lieber läßt. [...] Als ich das begriffen hatte, veränderte sich mein Blickwinkel. Ich konnte mir Sprache, Wesen und Gedankenwelt einer solchen Figur als Fiktion vorstellen, war aber nicht mehr identisch mit ihr; ich will sagen: Indem ich die Figur [im Roman] schuf, habe ich mich selbst vergessen: Ich kann die Frage, inwieweit diese Romanfigur meinem einstigen Selbst gleicht, also nicht beantworten. Offenbar gleicht sie mehr dem, der den Roman schrieb, als dem, der all das durchlebt hat [...].“ (S. 77)

*[Pause]*

Mitunter vergisst man bei dem Interview, dass Kertész' Gesprächspartner ein wirklicher Mensch war, dass es sich um kein Selbstgespräch handelt. Der Interviewer ist sein Freund und Lektor Zoltán Hafner, jemand, der Kertész' Schriften sehr genau kennt, der aber Kertész'

Lebensgeschichte von Anfang an hören muss. Zoltán Hafner ist kein Überlebender der Shoah. Er ist kein Jude, auch nicht nach dem Post-Shoah-Verständnis, das Kertész mit der ‚jüdischen Identität‘ verknüpft:

„Was bist du, nach deiner Überzeugung?

Jude. Aber ein Jude, der mit keiner der vor Auschwitz bekannten jüdischen Lebensform noch irgend etwas zu tun hat. Weder mit dem archaischen Judentum noch mit dem assimilierten Judentum, noch mit dem zionistischen.“ (S. 132)

Diese Identität quälte Kertész jedoch bereits als Kind.

„Wie gesagt, ich kannte mein eigenes Problem nicht, von dem ich heute vollmundig sagen würde, es war die Internalisierung der Judenfrage im halbfaschistischen Ungarn.“ (S. 69)

Diese aufgezwungene Identität nahm Kertész – wie in dem Roman *Kaddisch für ein nicht geborenes Kind* beschrieben – seinem Vater übel, weil dieser

„ein immer ominöser werdendes Erbe an mich weitergegeben, direkt ausgedrückt: ein jüdisches Kind in diese unfreundliche Welt gesetzt hatte.“ (S. 66)

„Ich weiß nicht, wann mir zum ersten Mal der Gedanke kam, daß irgendein schrecklicher Irrtum, eine teuflische Ironie in der Weltordnung am Werk sein muß, während du sie als geordnetes, normales Leben erlebst, und dieser schreckliche Irrtum ist die Kultur selbst, das Ideengebäude, die Sprache und die Begriffe, die vor dir verbergen, daß du schon längst ein wie geschmiert funktionierender Bestandteil der zu deiner eigenen Vernichtung geschaffenen Maschine bist.“ (S. 76-77)

[Pause]

Imre Kertész hat durch Zufall die Vernichtungslager, Auschwitz und Buchenwald, überlebt. Er hatte sich als jugendlicher KZ-Häftling bereits in einem Stadium befunden, das KZ-Häftlinge untereinander ‚Muselmann‘-Stadium nannten, ein Stadium, in dem der Lebenswille erloschen war, in dem die körperliche und geistige Zerstörung soweit fortgeschritten war, dass der Häftling jederzeit sterben konnte. Kertész hat dieses Stadium überlebt. Wie, daran hat er keine Erinnerung. Aber es ist sicher, dass ihm andere Häftlinge geholfen haben mussten. Wer das gewesen sein konnte, weiß Kertész nicht. In dem autobiographischen Gespräch *Dossier K. Eine Ermittlung* beschreibt er, wie er in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald recherchiert, ermittelt hatte.

„Im Buchenwalder Häftlingsregister ist nämlich ein sogenannter Abgang vermerkt: ‚Kertész, Imre, ungarischer Jude, Häftling Nummer 64921‘, gestorben am 18. Februar 1945. Ein unanzweifelbarer Hinweis, daß mich irgend jemand aus der Liste gestrichen hatte, damit ich, als jüdischer Häftling, nicht im Zuge der Liquidation des Lagers umgebracht würde.“ (S. 83)

Zufällig erhielt Kertész einige Jahre nach dieser Recherche, „im Winter 2002“, einen Anruf eines Shoah-Überlebenden, der sich an Kertész erinnerte. Das Problem war aber, dass der Anrufer nur Englisch und Polnisch sprach und Kertész Englisch kaum und Polnisch gar nicht versteht.

„So zerrann dieses Gespräch irgendwo zwischen den Kontinenten und hat bei mir die Erinnerung an eine fast transzendente Nachricht hinterlassen.“ (S. 84)

Und so

„fügte sie sich prächtig in die unwirkliche Wirklichkeit des Romans: György Köves [wie der Protagonist in *Roman eines Schicksallosen* heißt – O. K.] kann seine Rettung einer unbegreiflichen Absurdität verdanken, so wie eine unbegreifliche Absurdität auch die Ursache für seinen Tod hätte sein können. [...] Und was *mich* betrifft, die Person, die das alles erlebt, diese Erlebnisse aber zugleich als Rohmaterial für einen Roman verwendet hat: *Ich* verschwinde angenehm zwischen der Fiktion und den Wirklichkeit genannten Fakten.“ (S. 85)

Man spürt in solchen Gesprächsmomenten eine Tiefe, die anderen Menschen verschlossen bleiben muss... Man kann eine Ahnung davon erhalten, dass Kertész eine Erfahrung gemacht hat, die andere Menschen – zum Glück – nicht machen mussten, und die zu einer Einsicht in die Welt geworden ist, die das gewöhnliche Denken übersteigt...

[Pause]

Aber es gibt auch Passagen, in denen Kertész einfach zu verstehen ist und in denen man daran erinnert wird, dass sein Gesprächspartner von anderem Intellekt ist. Als Kertész und sein Interviewer einmal wieder über die ‚jüdische Identität‘ sprechen, sagt Kertész:

„Ich glaube, zwei Juden haben nur ihre Ängste gemeinsam, so könnte man es tatsächlich definieren – zumindest in Ost- und Mitteleuropa.“

Darauf sein Interviewer:

„Dem scheint zu widersprechen, daß Rákosi, Gerő, Farkas, mit einem Wort, fast die gesamte stalinistische Führungsriege Ungarns, Juden waren. Hast du darüber schon mal nachgedacht.“

Kertész:

„Nein. Natürlich wußte ich es, aber es hat mich überhaupt nicht beschäftigt. Hast du schon mal darüber nachgedacht, daß Szálasi und die gesamte Pfeilkreuzlergarde [die die Nationalsozialisten bei der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden unterstützt haben – O. K.] Christen waren? [...] Wenn wir jetzt zu analysieren anfangen, inwieweit ich als Jude für die Taten eines fremden Menschen verantwortlich bin, nur weil er auch als Jude geboren wurde, dann akzeptieren wir diese Denkweise und treten in die Welt der Ideologien ein. Nur wüßte ich dann nicht, worüber wir noch reden sollten.“ (S. 130-131)

Es soll nicht verschwiegen werden, dass der Interviewer, ein Freund Kertész' und sein Lektor, Kertész auch sehr genau verstehen kann. Als Hafner und Kertész über die „Schmach des Weiterlebens“, das Leben nach dem Überleben der Vernichtungslager, die Gedanken, sich das Leben zu nehmen, sprechen, formuliert Hafner:

„Kann man demnach sagen, der tröstende Gedanke an den Selbstmord half dir, am Leben zu bleiben?“

Kertész kurz:

„Ein schönes Paradox. So habe ich es noch nie für mich formuliert.“ (S. 185)

*Dossier K. Eine Ermittlung* handelt noch von vielen Begebenheiten in Imre Kertész' Leben: von dem Leben in der totalitären stalinistischen Diktatur Ungarns, von seiner Kindheit mit seinen getrennt lebenden Eltern, von seinen Freundschaften und Lieben. Aber vor allem kreist das autobiographische Gespräch immer wieder um eine „Absurdität“, um ein „Paradoxon“:

„Die Absurdität liegt darin, daß es, seit Gott tot ist, keinen objektiven Blick mehr gibt, daß wir im Zustand des *panta rhei* leben, daß es keinen Halt mehr gibt und wir dennoch schreiben, als gäbe es das alles, das heißt, als existierte der Blickwinkel des *sub specie aeternitatis*, der göttliche Standpunkt oder das ‚ewig Menschliche‘ trotz alledem; wie läßt sich dieses Paradoxon auflösen?“

Imre Kertész: *Dossier K. Eine Ermittlung*, übersetzt von Kristin Schwamm, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, zweite Auflage, 238 S., € 19,90

(Olaf Kistenmacher)